



Liederdeutsches Heimatblatt



Nr. 104

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elbe und Wesermündung, e. V.

August 1958

Seltsames Wettspiel der Mattendrescher

Wer ein Fünfmärkstück durchs Eulenloch werfen konnte, war Sieger — 16. Tonne als Entgelt

In den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen mit Beginn der Ernte im Juli oder noch früher die Mattendrescher von der nahen Geest ins Land Wursten, meistens zu zweien. Sie brachten ihre Dreschilegel und sonstigen Gerätschaften mit. Solange noch die Ernte im Gange war, halfen sie mähen, binden, hocken und einfahren. War aber im August die Ernte geborgen, begannen sie zu dreschen. Sie waren für heutige Zeiten unvorstellbar fleißig.

Nachts um 2 Uhr standen sie auf und gingen an die Arbeit. Morgens um 4 Uhr holten sie für sich und die Dienstboten die gestrichenen Butterbrote aus der Wohnstube, wo diese seit dem Vorabend auf dem Tisch bereitstanden. Dabei sprach der Mattendrescher auch wohl ein paar Worte mit dem Bauern, der im Alkoven neben der Stube schlief. Der Bauer erkundigte sich nach dem Wetter und dem Vieh auf der Weide und traf danach seine Anordnungen für die Tagesarbeit. Der Mattendrescher weckte darauf das Gesinde. Das Abholen des Butterbrotes gab dem Bauern die Möglichkeit, das Tun seiner Leute zu kontrollieren.

Mittags sollten die Mattendrescher eigentlich keine größere Pause einlegen. Meistens geschah es aber dennoch. Sie sahen ihre Arbeit als „Pastorendienst“ an. Viel lag ihnen daran, gutes Essen und Trinken zu bekommen, „die Beine unter anderer Leute Tisch zu setzen“. Um 7 Uhr war Feierabend.

So ging es bis zum 1. November. „Allerhilgen sitt de Winter op'n Tilgen.“ Die Außenarbeiten, das Pflügen und Bestellen, hatte für die Knechte und Arbeitsleute des Bauern ein Ende. Die gereinigten Pflüge und Eggen wanderten in Schuppen oder Scheunen. Die Mattendrescher kehrten nach ihrer Geestheimat zurück. Für das Dreschen erhielten sie als Matten (Maut, Zoll oder Entgelt) die 16. Tonne. Wieviel es brachte, ersieht man daraus, daß der Großvater des Ökonomen Erich von Lehe, Padingbüttel, nach seinen Aufzeichnungen einmal zehn Tonnen Weizen als Matten für einen Drescher nach Ringstedt gefahren hat. Eine Tonne Weizen wiegt 250 Pfund.

Mit dem 1. November fingen die hiesigen Mattendrescher an. Das waren zur Hauptsache die Arbeitsleute der Höfe. Als Matten empfingen sie nur die 18. Tonne.

In späteren Jahren kamen viele Hadelner oder Kehdinger Mattendrescher nach dem Lande Wursten. Statt des Kornes ließen sie sich ihren Lohn vielfach in Geld auszahlen. Sie wußten oft vor Übermut nicht, was sie mit all ihrem Reichtum anfangen sollten. Sie betrieben zum Beispiel folgendes Wettspiel: Mehrere Mattendrescher stellten sich vor dem Bauernhaus auf und versuchten, Taler- oder Fünfmärkstücke ins Eulenloch, unterhalb des Firstes, zu werfen. Wem's glückte, hatte gewonnen. Wer ein Wurster Bauernhaus kennt, weiß, wie hoch ein solches Eulenloch über dem Hofpflaster sitzt. Am Sonntag wurde das Geld gar zu gern in Alkohol umgesetzt.

Seit jeher hatte man vor dem am meisten Respekt, wer der stärkste war. Die Sage weiß zu berichten, daß ein Hadelnder eigens nach Wursten kam, um sich dort mit dem berühmten Frers zu messen. Er zog aber dann doch Leine, als der pflügende Wurster dem Hadelner auf die Frage nach dem „Herkules“ folgende Antwort gab, wobei er

den Pflug, nachdem der Hadelner darauf auf seine Aufforderung Platz genommen hatte, in die Höhe hob und als Zeigestock benutzte: „Dor wohnt he, un hier steit he!“ Dabei zeigte er erst auf sein Haus und danach auf sich selbst.

Auch unter den Hadelner und Kehdinger Mattendreschern gab es oft Kerle mit Bärenkräften. Ein solcher arbeitete einst bei August Icken, dem Großvater des Nikolaus Icken in Padingbüttel-Strich. Er hielt sich für einen Baas, der jeden Gegner im Ringkampf werfen könnte. Man möchte ihn nur den stärksten Mann am Strich nennen; er wollte sich mit ihm messen. „Dem Manne kann geholfen werden.“ August Icken verwies ihn auf den Bauern Erich Witte, der ein paar Häuser weiterhin wohnte.

Matten Has

Lütt Matten de Has,
de mak sick en Spaß;
he weer bi't Studeern,
dat Danzen to lehrn,
un danz ganz alleen
op de achtersten Been.
Keem Reinke de Voß
un dach: „Das en Kost!“
un seggt: „Lüttje Matten,
so flink op de Padden?
Un danzt hier alleen
op de achtersten Been?“



Kumm, lat uns tosam!
Ick kann as de Dam'.
De Kreih, de spelt Fidel;
denn geiht dat kandidel;
denn geiht dat mal schön
op de achtersten Been!
Lütt Matten gev Pot.
De Voß beet em dot
un sett sick in Schatten,
verspies' de lütt Matten.
De Kreih, de kreeg een
vun de achtersten Been.

Klaus Groth

Ehe wir den Kampf zum Austrag kommen lassen, ist vielleicht nützlich, Erich Wittes Art, der vor 50 Jahren starb, kurz zu schildern. Er war von großer hagerer Gestalt, besaß aber eine unglaubliche Stärke. Dabei zeigte er ein ruhiges Wesen. „Er wußte seiner Hände Rat und war sich seiner Kraft bewußt.“, faßte Erich Bolte, sein Nachbar, beim Erzählen in klassischer Weise das Urteil über ihn zusammen.

Es machte Erich Witte nichts aus, unter jeden Arm eine Tonne Weizen zu nehmen, und diese 500 Pfund davonzutragen. Um einen Sack, der

125 Pfund Weizen, also eine halbe Tonne, enthielt, knotete er ein Tau, schob den kleinen Finger der rechten Hand darunter und hob den Sack über die offene halbe Einfahrtstür. Zum Melken und Viehtränken benutzte man derzeit, als es noch keine Selbsttränken in den Ställen gab, die „Koppeimer“. Das waren hölzerne Eimer, unten weit und oben eng, deren Dauben von Bandeisen zusammengehalten wurden. Sie faßten etwa 30 Liter. Wenn man im Winter zwei Eimer Wasser zugleich beim Viehtränken aus der Hoftür oder dem Graben holte und damit bei Schnee oder Glatteis die steile Wurt oder Hofstelle hinaufgehen mußte, stellte dies gewiß keine leichte Arbeit dar. Zum Melken benutzte man durchweg Eimer aus Blech.

Für Erich Witte bedeutete das Hantieren mit den Koppeimern nicht mehr als ein Kinderspiel. Er hing sich den gefüllten Eimer auf den kleinen Finger und hielt ihn mit gestrecktem Arm den Pferden zum Trinken hin. Auch ergriff er wohl den gefüllten Koppeimer am eisernen Henkel und schleuderte ihn mit steifem Arm kopfüber im Kreise herum, ohne einen Tropfen herausfallen zu lassen. Einen geschulterten Bindebaum ließ er auf einer Hand, die das untere Ende gepackt hielt, einen Salto nach vornüber machen.

Landwirtschaftliche Arbeiten führte er sehr sauber aus. „He kunn'n Föhr Heid lod'n as'n Pund Tobak“, äußerte bewundernd Erich von Lehe. Das Fuder fiel also durch seine vierkantige Form angenehm auf. Seine Hände wiesen eine ansehnliche Breite auf. Lächelnd pflegte er zu sagen, sie wären gut zum Einkriegen von Kaffeebohnen. Damit hätte er gerade das richtige Maß für den Morgenkaffee. Doch zurück zu unserm Mattendrescher!

In der Mittagspause machte er sich auf den Weg zu Erich Witte. Als er auf die Diele kam, rief er mit lauter Stimme: „Wohnt hier woll Erich Witt?“ Der Bauer schlief zu Mittag in der Häckselkiste an der Diele, richtete sich bei dem Ruf gelassen halb in die Höhe und antwortete bedächtig: „Jo, dat deit he. Ich bün't sübst. Wat giff't?“ „Och, ick harr sachs Lust, mi mit di to faten.“ „Dat kann angohn. Teuw, ick sto glieks op!“

Geruhsam kletterte er aus der Häckselkiste heraus und fragte: „Wo witt wi dat denn moken? Schall ick mi hinstell'n, dat du mi anfoten kannst?“ „Jo, man tol So künnt wi't hol'n.“

Erich Witte stellte sich ruhig und fest hin, und der Mattendrescher umschlang ihn mit beiden Armen. Er glaubte sicher an einen leichten Sieg. Zur Sicherheit aber fragte Erich Witte noch einmal: „Hest du mi nu ok ollig foot?“ „Jo, ganz fast.“ Da schüttelte sich Erich Witte nur ein paarmal, so, wie man's wohl vor Kälte tut, hatte plötzlich beide Arme frei, packte den Kehdinger und warf ihn oben hinauf in die mit Heu gefüllte Pferderaupe.

Als der Mattendrescher wieder zur Besinnung gekommen und heruntergeklettert war, ließ Erich Witte so verlauten: „Eben wör dat für di woll noch nich Ernst. Du harrst di dor woll noch nich op hat! Nu man noch eenmoll!“

Die zweite Tour begann. Doch ehe sich's der Fremde recht versah, flog er in hohem Bogen über die halbe „Grootdöör“ auf den Hofplatz. Aus! 2:0. Schnell suchte er seine schmerzenden Knochen zusammen und trollte sich davon. Nach einem dritten Gang verspürte er kein Verlangen. In der Folge hütete er sich aber, es laut werden zu lassen, daß er bei Erich Witte gewesen war.

Johann Bösch, Padingbüttel

„Es sind Sieverner mit solchem Gewehr gekommen“

Dorfbuch über Mulsum — Ein Beitrag zur Geschichte des Landes Wursten

Wie wir schon kurz berichteten, beabsichtigt Lehrer i. R. W. Klenck, der wegen seiner Arbeit auf dem Gebiet der Heimatforschung mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, ein Dorfbuch seiner Heimatgemeinde in Druck zu geben und zum Kauf anzubieten.

Viele Leser werden sagen: „Was kümmert mich die Geschichte Mulsums? Es gibt doch schon die „Geschichte des Landes Wursten“ von Gustav von der Osten und Robert Wiebalck.“ Dazu muß gesagt werden, daß sich das Dorfbuch größtenteils auf Akten stützt, die bisher nicht bearbeitet wurden. Außerdem befaßt es sich mit einem Gebiet der Heimatforschung, das man mit dieser Zielsetzung und in dieser Form kaum in anderen Veröffentlichungen finden wird. Dadurch gewinnt das Buch von Mulsum allgemeine Bedeutung.

Das Buch enthält drei Teile. Der erste Teil hat zunächst örtlichen Charakter: „Alter und Besiedlung der Dorfwur“, „Die Feldmark“, „Die Kirche“ (mit zahlreichen schönen Bildern); dann folgt „Der Kampf unserer Vorfahren um Freiheit und Recht“, eine gedrängte Darstellung aus R. Wiebalcks Buch, das leider seit langem vergriffen ist. Nun beginnt der wichtigste und größte Abschnitt des ersten Teiles, eine Auswertung der zahlreichen und wertvollen Akten, die in der Mulsumer Deichgeschworenenslade jahrhundertlang aufbewahrt wurden. Das älteste Stück ist ein Vertrag zwischen Mulsum und Padingbüttel aus dem Jahre 1535. Die meisten Papiere sind Prozeßakten zwischen Mulsum und den Nachbargemeinden Padingbüttel, Dorum, Sievern, Holßel, Misselwarden und Wremen. Die Akten geben ferner wertvolle Aufschlüsse über Deich- und Entwässerungsangelegenheiten aller Wurster Kirchspiele. Das Dorfbuch wird daher mit Recht den Untertitel tragen: „Ein Beitrag zur Wurster Landesgeschichte“. Ein kurzes Beispiel aus der Handschrift mag zeigen, wie die Geschichte Mulsums nicht von der Geschichte benachbarter Dörfer zu trennen ist.

„Das Steinsiel bildet den Durchlaß der von Sievern kommenden Aue durch den Grauwall. Das Wasser wird durch die Misselwardener Wasserlöse weitergeleitet. Seinen Namen hat das Siel von den Felsen, die man an beiden Seiten aufschichtete, um ihm eine größere Festigkeit zu geben.

Ursprünglich scheinen die Sieverner verpflichtet gewesen zu sein, das Steinsiel zu unterhalten,

denn als im Jahre 1717 der vorzügliche Sachkenner Eibe Siade Johannis bei einer Grauwallschau feststellte, daß das Steinsiel ganz verfallen war und das Wasser in einer Breite von über 60 Fuß durch den Grauwall hereinströmte und die Mulsumer und Misselwardener Wiesen weithin überschwemmte, forderte er die „Geestleute, die das Siel zu unterhalten haben“, auf, sofort das Siel wieder in den alten Zustand zu bringen. Sollten sie sich aber weigern, dann würden die Wurster den Grauwall so hoch und breit machen, daß kein Wasser von der Geest mehr nach dem Lande Wursten abfließen könne. Die Sieverner könnten dann sehen, wie sie ihr Wasser los würden.

In einem Schreiben aus dem Jahre 1719 berichtete Johannis, daß das Steinsiel seit mehr als 100 Jahren so zerfallen sei, daß man kaum noch die Überreste feststellen könne. Das Geestwasser täte „dem guten Lande Wursten“ viel Schaden, besonders Misselwarden und Mulsum, so daß viele Bauern aus diesen Kirchspielen ihr Land am Grauwall für ein Spottgeld verkauften, weil es durch die dauernden Überschwemmungen für sie wertlos sei.

Das im Jahre 1717 angedrohte Vorhaben, einen Wall vor dem Steinsiel zu errichten, hat wegen der umfangreichen Arbeiten am neuen Deich, die durch die große Sturmflut notwendig geworden waren, nicht ausgeführt werden können. Als die Mulsumer mit den Misselwardenern und den Wremern im Jahre 1719 den Damm vor dem Steinsiel aufwerfen wollten und schon tüchtig unter der Aufsicht des Vogts Wolf aus Wremen bei der Arbeit waren, kam auf einmal „die ganze Dorfschaft Sievern, Mann für Mann mit Feuerhacken, Mistgabeln, großen Heuforken und Torfspaten“ an, um die Wurster an ihrer Arbeit zu hindern. Der Vogt Wolf versuchte, teils mit gutlichem Zureden, teils durch Drohung, die Sieverner von Gewaltanwendungen abzuhalten. Es heißt in den Akten: „Es sind aber die Sieverner nachher mit solchem Gewehr auf uns zugekommen und haben uns, da wir

nicht bestand waren, sonst es leicht ein Unglück abgeben können, von der Arbeit nicht allein weggejagt, sondern auch alles, den Tag über gemachtes wieder ausgeworfen und uns dergestalt an unsrer Arbeit gehindert, sondern auch mit groben Worten bedacht, als ob sie nach keiner Obrigkeit fragten.“

Die Wurster müssen wohl zu sehr in der Minderheit gewesen sein, daß es nicht, wie in früheren Zeiten, zu einer kleinen Schlacht kam. Aus jedem der drei Dörfer sind wohl nur wenige Arbeiter zum Steinsiel geschickt worden. Die Folge dieses Zwischenfalles war, daß sich sofort sämtliche Wurster Deichgeschworenen in Dorum versammelten und beschlossen, einen Prozeß gegen die Sieverner einzuleiten...

Der zweite Teil des Buches hat die Überschrift: „Die Mulsumer“. Er enthält in alphabetischer Ordnung sämtliche Familien, die in der Zeit von 1700 bis 1925 in Mulsum gewohnt haben und durch die Kirchenbücher erfaßt wurden. Von jeder der 1192 Familien sind also, sofern die Angaben vollständig zu gewinnen waren, Namen, Lebensdaten und Herkunft der Eltern, ferner Namen und Daten der Kinder, oft auch der Heiratspartner, oder der Verbleib der Kinder zu finden. Ein solcher Versuch, den gesamten Inhalt der Kirchenbücher einer Gemeinde in gedrängter und doch vollständiger Form darzustellen, dürfte bisher kaum im Regierungsbezirk Stade unternommen worden sein.

Da bekanntlich fast alle altansässigen Wurster Familien irgendwie miteinander verwandt sind und aus allen Gemeinden Wurstens und der angrenzenden Geest, vereinzelt auch aus dem ganzen Raum zwischen Cuxhaven—Bremen—Kehdingen, Menschen nach Mulsum zuzogen, ist dieser Teil des Dorfbuches eine Fundgrube für alle familienkundlich interessierten Heimatfreunde der ganzen Gegend. Sehr wünschenswert wäre es, wenn in allen Gemeinden die Kirchenbücher so aufgearbeitet würden, dann erst wäre das Forschen nach den Vorfahren ein Kinderspiel.

Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Mulsum

Ein Beispiel möge zeigen, wie der zweite Teil des Dorfbuches aussieht. Wir nehmen die Stammeltern der noch heute ansässigen Familie Dahl. In dem Buch steht folgendes:

„206. Christoph, geb. ?, Vater Philipp Martin D. in Marschkamp, gest. 8. 5. 1876, alt 74 J. 8 M., verh. 4. 12. 1830 mit Catharine Fußmann (aus 504), geb. 10. 1. 1806, gest. 1. 6. 1857.
Kinder: 1. Christine Gesine Maria, geb. 15. 5. 1831, gest. ?, verh. 22. 6. 1866 (siehe 566), 2. Constantia Louise, (siehe 101), 3. Eibe Hinrich, geb. ?, gest. 24. 9. 1893, verh. 19. 11. 1875 (siehe 207), 4. Christoph Johann Heinrich, geb. 19. 4. 1838 (Texas, Amerika), 5. Johanna Maria Catharina, geb. 14. 12. 1839 (Amerika), 6. Mathilde Helene Elise, geb. 10. 6. 1841 (lebte in Wremen), 7. Helene Catharina, geb. 31. 12. 1843, gest. 24. 12. 1850, 8. Christina Betty Friederike, geb. 19. 6. 1846, gest. 27. 3. 1860, 9. Anna Meta Dorothea, geb. 25. 11. 1848 (Amerika).“

Aus dem Beispiel ist folgendes zu entnehmen: Ein Sohn des Philipp Martin Dahl aus Marschkamp kam nach Mulsum, heiratete am 4. 12. 1830 Catharina Fußmann und gründete mit ihr die Familie 206. Er starb 1876 im Alter von 74 Jahren. Seine Frau stammte aus der Familie 504. Sie wurde 1806 geboren und starb 1857. Dem Ehepaar wurden neun Kinder geboren. Die Namen und Daten lassen wir der Kürze wegen fort. Das erste Mädchen verheiratete sich und tritt als Mutter in der Familie 566 wieder auf; das zweite Mädchen ist Ehefrau in der Familie 101; das dritte Kind, ein Sohn, gründete die Familie 207 und erbte die väterliche Hofstelle; der folgende Sohn wanderte nach Texas aus, ebenso zog das folgende Mädchen nach Amerika; das nächste Mädchen verheiratete sich in Wremen; das siebente Kind wurde nur sieben Jahre alt und starb am Heiligabend; auch das achte Kind starb mit 14 Jahren; das letzte Kind wanderte ebenfalls nach Amerika aus. Es läßt sich noch mehr aus den Daten entnehmen, doch muß das dem Leser überlassen werden. Die Familien des Buches sind numeriert, um in kürzester Form verwandtschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Familien angeben zu können. Dadurch wird das Arbeiten mit dem Buch sehr erleichtert.

Die Angaben über nur eine Familie geben schon Anlaß zum Nachdenken. Zunächst ist die Sippe Dahl aus Marschkamp nach Wursten gekommen. Wir werden noch erfahren, daß die Zahl der von der Geest nach Mulsum Einheiratenden nicht gering war. Dem Ehepaar Dahl wurden neun Kinder geboren. Wie steht es durchschnittlich um die Zahl

der Geburten, der Knaben- und Mädchen-, der Zwillings- und Totgeburten? Was wurde aus den Kindern, die den elterlichen Hof nicht erben konnten? Drei Kinder zogen nach Amerika. Wie groß war allgemein die Auswanderung? Zwei Kinder starben im jugendlichen Alter. Wie groß war durchschnittlich die Kindersterblichkeit? Wie hoch war das erreichte Lebensalter im Durchschnitt?

Über diese und andere Fragen, die mit dem Leben und Sterben, mit der Eheschließung und der Wanderungsbewegung zusammenhängen, berichtet der dritte Teil des Dorfbuches, das die Überschrift trägt: „Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Mulsum.“ Auch aus diesem Teil sei eine Probe gebracht:

„Aus Wursten heirateten 94 Männer und 96 Frauen nach Mulsum. Davon kamen aus:

	Dorum	24 Männer und 32 Frauen
Wremen	16	14
Misselwarden	16	14
Padingbüttel	13	13
Cappel	11	16
Imsum	8	5
Midlum	6	5
Spieka	6	3

Aus folgenden Orten der Geest heirateten mehrere Männer und Frauen nach Mulsum:

Sievern	13 Personen	Loxstedt	3 Personen
Lehe	6	Holßel	3
Schiffdorf	4	Nordholz	3
Stotel	5	Elmlohe	3
Neuenwalde	4	Osterholz	3

Zu den obigen recht aufschlußreichen Zahlen über die Herkunft der nach Mulsum einheiratenden Personen ist folgendes zu sagen: 1. Die Mehrzahl aller durch Heirat zuziehenden Personen stammte aus dem Lande Wursten. Das „Mulsumer Blut“ ist also zum überwiegenden Teil „Wurster Blut“. Das erklärt sich einmal aus dem Stolz der Wurster auf ihre Eigenart, zum anderen aber einfach aus der größeren Nähe der Wurster Gemeinden. 2. Ein erheblicher Teil der Zuheiratenden kam aber von der Geest. Die Liebe hat also dem Marschenstolz doch oft ein Schnippchen geschlagen. Daß Sievern von allen Dörfern an der Spitze marschiert, erklärt sich wieder aus der Nähe des Ortes. 3. Wenn aus weit entlegenen Orten ein Ehepartner nach Mulsum zog, so spielte wohl der Zufall eine große Rolle. In vielen Fällen werden es junge Leute gewesen sein, die in früherer Zeit in Scharen von der Geest in die Marsch kamen, um hier entweder als Knechte und Mägde zu dienen



Heute sieht man selten den Mann mit dem Dreschflegel auf den Höfen. Das alte bäuerliche Gerät wird nur noch zum „Erbsendreschen“ benutzt. Zum Aufsatz „Seltsames Wettspiel der Mattendrescher“.

oder als 'Saisonarbeiter' während der Ernte und später als 'Mattendöschler' zu arbeiten. Wenn auch die meisten von ihnen nach verrichteter Arbeit wieder in ihre Dörfer zurückkehrten, so ist doch der eine oder andere von ihnen in Mulsum durch Heirat sesshaft geworden. Wahrscheinlich wird es sich in der Regel um tüchtige Menschen gehandelt haben, die das Wohlgefallen eines jungen Marschensohnes oder eines -mädchens erwarben. 4. Auffallend ist, daß aus oft weit entlegenen Orten mehrere Personen nach Mulsum heirateten. Hier ist die Ursache wohl in Verwandtschaftsbeziehungen zu suchen. Wenn erst ein junger Mensch in der Marsch ansässig geworden war, fanden Besuche hin und her statt. Es folgten Einladungen zu Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten, und so lernten sich mehr Leute aus der Verwandtschaft kennen und lieben, so daß eine Eheschließung andere nach sich zog. 5. Von allen Wurster Gemeinden steht Dorum bei weitem an der Spitze, einmal, weil es Mulsum am nächsten lag, zum anderen, weil Dorum der größte Ort des Landes

war und dort eine größere Zahl heiratsfähiger Leute wohnten..."

In dem Mulsumer Dorfbuch wird erstmalig im Kreise Wesermünde über das biologische Leben einer Gemeinde berichtet. Selbstverständlich können die Ergebnisse der Untersuchungen nicht verallgemeinert werden, dazu ist Mulsum zu klein. Es sollte nur auf ein Feld der Heimatforschung verwiesen werden, das bisher kaum beachtet wurde. Es wäre wünschenswert, wenn ähnliche Untersuchungen auch in anderen Gemeinden durchgeführt würden.

Das Dorfbuch von Mulsum kann nur in Druck gegeben werden, wenn mindestens 500 Bücher vorher bestellt werden. Es wird dann etwa zehn DM kosten. Es ergeht daher die Bitte an alle Heimatfreunde, die ein Interesse an dem Buch haben, ihre Vorbestellung sofort an den Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße, zu schicken. Sollte das Buch bis Ende dieses Jahres nicht im Besitz der Besteller sein, so war die Drucklegung nicht möglich.

„Zur Festigung der persönlichen Bindung“

Zahlreiche Mitglieder auf der Ihlienwörther Tagung — Voller Erfolg

Die Tagung in Ihlienworth war ein voller Erfolg. Vorsitzender Oberregierungsrat a. D. Dr. Benno Eide Siebs konnte außer zahlreichen Mitgliedern und Gästen auch unsere beiden Ehrenmitglieder, Lehrer Oellerich, Cuxhaven, und Lehrer Klenck, Lamstedt, begrüßen, besonders auch Oberkreisdirektor Büning und Bürgermeister Karsten. Die Tagung wies ein umfangreiches Programm auf. Im Mittelpunkt standen Vorträge von Kreisarchivar Dr. Lenz aus Otterndorf über die geschichtliche Entwicklung Ihlienworths und von Lehrer Best aus Cuxhaven über den niedersächsischen Dichter Gustav Stille. Rege Aussprachen schlossen sich den Vorträgen an. Die Pausen wurden mit Spaziergängen und der Besichtigung der St.-Willehads-Kirche ausgefüllt.

Vorsitzender Dr. Siebs gab einleitend den kürzlich gefaßten Vorstandsbeschuß bekannt, nach dem im weiten Gebiet des Heimatbundes von der Wesermündung bis zur Niederelbe zum besseren Kennenlernen des Raumes und zur Festigung der persönlichen Bindungen gemeinschaftliche örtliche Tagungen durchgeführt werden sollen, mit denen in Ihlienworth der Anfang gemacht wurde. Er verlas abschließend die Karte einer in Zeven wohnenden Enkelin des Heimatdichters Stille, die an dieser für sie bedeutungsvollen Tagung nicht teilnehmen konnte.

Archivar Dr. Lenz ging auf die Geschichte der bedeutendsten Hadler Sietlandgemeinde ein. Der Name Ihlienworth, so führte er aus, und auch das Alter der Gemeinde ließen sich schwer feststellen. Im Laufe der nun fast tausendjährigen Geschichte hätte der Name des öfteren gewechselt. Die Endbezeichnung -worth für Wurt sei hinreichend bewiesen, während das Wort Ihlien verschiedentlich gedeutet worden sei und seiner Auffassung nach höchstwahrscheinlich von einem Personennamen abgeleitet werden müsse, wie es auch bei anderen Gemeinden mit dem Endwort -worth der Fall wäre.

Das bis 1937 in zwei Gemeinden geteilte Ihlienworth hätte vor 21 Jahren zwar seine 800-Jahr-Feier begangen, die jedoch auf eine falsche Urkunde von 1139 zurückgeführt worden sei. Das in dieser Urkunde bezeichnete Illingstede könne Ihlienworth nicht gewesen sein. Die erste sichere Nachricht über Ihlienworth stamme aus dem Jahre 1185, als Holländer im Hadler Sietland bei Entwässerungsarbeiten beschäftigt gewesen seien. Eine wichtige Rolle hätten zu allen Zeiten die Aue, Emmelke und Göschke gespielt, auf denen sich besonders zu Hochwasserzeiten der Hauptverkehr mit flachgehenden Kähnen abgespielt habe.

Ihlienworth sei das Hauptkirchspielsgericht unter den fünf Kirchspielen des Sietlandes gewesen. In einer Urkunde sei eine Gerichtsstelle, die später nach Otterndorf verlegt worden sei, unter der Ihlienwörther Linde genannt worden. Den heute noch bestehenden Gooshof habe Herzog Franz I. von Johann Goos gekauft und 1574 seiner Geliebten, Elsa Rutenstein, gegeben. Im 17. Jahrhundert hätten die beiden Kirchspiele 167 wehrfähige Männer aufbringen müssen. Groß seien die Schäden während des Dreißigjährigen Krieges gewesen, die mit 4500 Reichthalern angegeben wurden. Im Nordischen Krieg sei 1712 die Pest ausgebrochen und hätte 250 Personen hingerafft. Während der Franzosenzeit hätte Ihlienworth auch Napoleon Soldaten stellen müssen, von denen fünf im Rußlandfeldzug vermißt seien.

Mit der Entwässerung hätte das unter Normal-null gelegene Sietland schon zu allen Zeiten zu kämpfen gehabt. Oft sei das ganze Land unter Wasser gewesen, selbst im Sommer fußhoch in den Häusern. Schon vor 300 Jahren hätte man sich mit Kanalisationsplänen befaf und zweimal erfolglos mit einem Kanalbau angefangen, bis 1852 der Hadler Kanalbau durchgeführt wurde.

In plattdeutscher Sprache berichtete Lehrer Best von dem einzigen Heimatdichter, der über die Verhältnisse im Hadler Sietland während des vergangenen Jahrhunderts gedichtet und geschrieben hat, den früheren Ihlienwörther Arzt Dr. Gustav Stille. Als Sohn eines Steinauer Pastoren hat er 30 Jahre in Ihlienworth seine Tätigkeit ausgeübt und verzog im Oktober 1903 nach Stade, um dort seinen Lebensabend zu beschließen. In zahlreichen Werken berichtete Stille, meistens in plattdeutscher Sprache, aus dem Hadler Sietland und von seinen dortigen Erlebnissen. Stille starb am 7. Februar 1920. Proben aus seinen Werken mit ernstesten Geschichten und lustigen Begebenheiten beendeten diese erste gemeinschaftliche Morgensternertagung in Ihlienworth.

Auch früher schon gab es „Lieblingsvornamen“

Es ist sehr interessant, zu beobachten, wie in neuester Zeit alte Vornamen, die früher hier gebräuchlich waren, z. T. wieder in Mode kommen. Da kommt unwillkürlich manchem der Gedanke, doch einmal zu erfahren, welche Vornamen unsere Vorfahren hier früher führten. Durchblättert man einmal Register aus der Zeit von 1500 bis 1850, dann stößt man sofort auf Vornamen, die den meisten heute kaum noch bekannt sind. In den alten, in den Staatsarchiven aufbewahrten Urkunden finden sich auch in unserer Gegend alte Vornamen, die es verdienen, einmal der breiteren Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Es liegt auf der Hand, daß bei dem größeren kirchlichen Einfluß auf die Bevölkerung in früherer Zeit auch ein großer Teil der früher üblichen Vornamen solche von Heiligen, aus der Bibel usw. sind, die sich im Laufe der Zeit in der niederdeutschen Aussprache zum Teil verändert haben. Auch in früherer Zeit gab es immer sogenannte „Lieblingsvornamen“, die dauernd bevorzugt wurden, wie z. B. Carsten, Claus, Diedrich (Dierck), Harm (Hermann), Johann (Jan), Jürgen, Martin. Bevorzugte weibliche Vornamen aus früherer Zeit sind: Ann (Anke), Catrine (Trin), Beke (Rebekke), Margrete (Gretje), Mette (Metje), sowie Gesche, auch Zusammensetzungen wie Anne Mette, Anne Trin, Trin Lieschen usw. Interessant ist auch die Feststellung, daß gewisse Vornamen schon in früherer Zeit als „altmodisch“ galten und bei der Namensgebung immer mehr ausschieden, wie z. B. Baltzer, David, Daniel (Neel), Gercke, Witsche usw. „Unmodern“ in früherer Zeit wurden u. a. folgende weibliche Vornamen: Abel, Engel, Hebbel, Tipke, Wibke, Wümmel usw. Aus dem weitverbreiteten Vornamen Alke wurde bald eine Alheid, auch der vielgebrauchte Vornamen Gesche verliert im Laufe der Zeit seine Beliebtheit.

In den mehr friesisch besiedelten Gebieten (Land Wursten, Börde Debestedt, Lehe, Vieland, Lunemarsch, Wühdren und Nordosterstade) gibt es wieder eine Reihe von Vornamen, die in mehr niedersächsischem Gebiet so gut wie unbekannt sind. Sie sollen daher in der nun folgenden Aufstellung der Vornamen besonders erwähnt werden.

In fast allen Gebieten vorkommende männliche Vornamen sind folgende: Adrian, Albert, Alfke, Alverich (Allrich), Ahlert (Allert), Andreas (Drewes), Anton, Ahrend, Arp, Asmus, Baltzer (Balthasar), Bartelt, Benedix, Berend, Bollwin (Boldewin), Borchert, Boscke (Bosche), Brun (Bruncke), Carsten (Christian), Caspar, Christoph (er), Claus, Clement, Cord, Dancke (Dantje), Dankert, Daniel (Neel), David, Detlef, Dettmar, Diedrich (Dierck), Drewes, Ede, Eggert, Ehlert (Eilert), Elfert, Elmer, Engeldcke, Erich (Erck), Evert (Eber-

De Drievjagd

Von Hans L. Flügge

Dat is nich goot, wenn een dat mit dat Supen hett. Dar kann he mal böös bi rinfallen.

So is dat uk Meinken-Buur malins gahn.

De Buurn würen up Drievjagd gahn. De olen Deukers, de Wildswien, würen jüm al so faken bi de Kartüffels gahn up'n Fellen, dat se jüm nu mal düchtig enen bipüüstern wullen.

Nu wüür dat aber en bannig kolen Dag, un Meinken-Buur dach: Schaß man al vörher richtig inböten. Unner Inböten verstünn he, dat he den Köömbuddel alle Ogenblick mal an'n Hals setten dä un mal en dägten Sluck rünnerloopen leet.

As dat nu richtig losgahn schull mit dat Scheten, do wüür de Köömbuddel al leddig. Meinken-Buur harr se wegsmeten. Aber Jan Wahlers harr dat markt, he nööm de Buddel, steek se in de Tasch un meen: „Minsch, Meinken-Buur, du sühst de Deerter vandaag wiß all duppelt!“

„Wieso meenst dat?“ fröög Meinken-Buur, vergrellt.

„Na, ik will August heten, wenn du vandaag noch mal en Wildswien drüppst. Du kannst doch gar nich mehr scheten!“

„Wat kann ik nich?“ reep de Buur, „na, laat man mal so'n Deert ankamen. Dat will ik di woll wiesen, dat ik dat noch kann!“

Un wat meenst? Meinken-Buur harr bannig Glück düssen Dag, Weidmannsheil! He kreeg richtig so'n Beest to sehn, he baller los, un richtig: dat Wildswien blifft doch liggen!

„Na, sühst woll!“ reep Meinken-Buur, „wat seggst nu?“

„Mutt ik mi eerst mal ankieken!“ anter Jan Wahlers, güng na dat Deert hin un steek em nu de leddige Köömbuddel in de Snuut.

„Na ja, heff ik mi doch dacht!“ rööp he denn vun wieden.

„Wat is'r mit?“ fröög Meinken-Buur.

„Dat Swien wüür ja besapen, Minsch! Kiek hier! En besapen Wildswien scheten, — dat kann jeden- een!“



An der Oste bei Geversdorf

bade), Siemon (Siemen, Siem), Siemer, Sierich (Sierck), Sievert, Staats (Stattus), Stephan (Steffen), Stender, Stoffer (Christoffer), Sylvester, Thiele, Theis (Tias, Thies, Matthias), Tiedemann (Timan), Tietke (Tietje), Tönjes (Antonius), Viet, Vollert (Vollrath), Wahle, Warnecke, Warner, Wessel, Westerholt, Wichmann, Wideman, Wiegert, Wilhad, Wilken (Wölken), Wilm, Winand, Witsche, Wöltje, Wulber (Wölber).

Allgemein vorkommende weibliche Vornamen: Abel, Alcke (Alheid), Anna (Anne Mette, Ann Trin, Anke, Anneliese), Bartke, Cathrin (Trin), Dorothea (Dorthe), Engel, Frede, Ge(r)drut, Gesche, Heilcke, Hibbel (Hebbel), Hille, Himmecke (Imcke, Imme), Ilse (Ilsabe, Ilsche), Köncke, Lena, Lisabeth, Lücke (Lübcke), Marje, Mette (Metje, Metke), Reimerich, Sabina, Sibille, Sophie (Sophileen), Susanne, Tibke, Wolbrich (Wolbert), Wümmel.

Fast ausschließlich nur in friesischen Sied-

lungsgebieten vorkommende männliche Vornamen: Adde, Addick, Almer, Babcke, Betke (Betje), Bohl, Bohlcke, Booke, Bove, Dürelt, Ebe (Eibe), Eide, Egge, Eimer, Erlef, Etke (Etje), Fedde, Folrich, Gerelt, Harke (Hacke), Harrie (Harr), Honne, Innecke, Kampe, Keller, Lübke, Luddert, Nonne, Noye, Oldher (Olger), Pecke, Reloff, Sancke, Siade, Sibbern, Siebe, Schmült, Tante, Tiark, Wierich (Wierck).

Weibliche friesische Vornamen: Ecka, Emte, Frowe, Frouke, Gesa, Jibbe, Meina, Nancke, Rixte, Sieke, Siemt, Sebcke, Tete, Wehme u. a.

Bemerkt sei noch, daß diese Aufstellung nicht alle, wohl aber die meisten Vornamen enthält, die im Laufe der letzten drei- bis vierhundert Jahre hier gebräuchlich waren. Von einer Erklärung aller Vornamen ist abgesehen worden.

Ludwig Bremer, Schiffdorf

Aufschlußreiche Chronik der Familie Fischbeck

Anleger des Familienbuches war Claus Fischbeck

Seit etwa 150 Jahren wird in der Familie des Erbhofbauern Nikolaus Fischbeck in Osterndorf bei Beverstedt eine in jeder Weise vorbildliche Familienchronik geführt, die inhaltlich nicht nur für die Familie, sondern auch für die Dorfgemeinde Osterndorf von aufschlußreicher Bedeutung ist. Auch rein äußerlich betrachtet, hat sie bleibenden Wert: dicker, fester, farbiger Pappdeckel, Lederrücken, „Familienbuch“ in Goldschrift, 170 dicke, geschmackvoll umrahmte Blätter, Kartonschutz.

Der Gründer und Anleger dieses Familienbuches ist der Bauer Claus Fischbeck in Osterndorf, geb. 9. Februar 1790, gest. 8. Juni 1870 im Alter von achtzig Jahren, drei Monaten und dreißig Tagen. Er war der älteste von sieben Geschwistern. Sein Vater Johann Hinrich Fischbeck starb, als er zwanzig Jahre alt war. 1811 wurde er mit der väterlichen Stelle bemeiert. Statt Bauer zu spielen, seine kranke Mutter zu betreuen und seine weit jüngeren Geschwister zu versorgen und zu betreuen, mußte er noch in demselben Jahre als französischer Konskribierter nach Paris marschieren und dort in den Heeresdienst treten. Erst im Jahre 1814, als die Zwingherrschaft der Franzosen aufhörte, konnte er zu den Seinen in die Heimat zurückkehren. Das ungewollt Versäumte wurde mit Tatkraft und zäher Willensenergie nachgeholt. Von 1815 bis 1825 setzte er zwanzig Himpfsaat aus wilder Heide und zwei Tagewerk Wiese in Kultur, so daß er 99½ Himpfsaat Ackerland und viereinhalb Tagewerk Wiesen bewirtschaftete. Die Behörde wurde bald auf seine theoretischen und praktischen Fähigkeiten als Bauer aufmerksam.

Im Jahre 1823 wurde er bei der geometrischen Überschlagung des kultivierten Bodens zwecks Regulierung der Grundsteuer als Feldmesser angestellt. Im Jahre 1829 erhielt er von der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft in Celle die Anweisung, eine Reise ins Fürstentum Lüneburg zu unternehmen, um sich zu orientieren über die Anlegung von Schwemm- und Bewässerungswiesen, Verkoppelung, Schlagwirtschaft, Behandlung des Aufbruchs und die Kultur des rohen Bodens.

Wie vielseitig Claus Fischbeck war, und wie stark er in Angelegenheiten des Gemeinwohls in Anspruch genommen wurde, geht aus den vielen in der Gemeinde Osterndorf aufbewahrten alten Urkunden und Eingaben hervor, auch mit welcher Zähigkeit und großer Sachlichkeit er zu Werke ging. Als Boniteur hat er mehr als 80 Feldmarken taxiert und klassifiziert. Trotzdem vernachlässigte er seine eigene Bauerei keineswegs. Er vermehrte und erweiterte Wohn- und Wirtschaftsgebäude und konnte 1869 seinem Sohne Heinrich Christopher seinen Hof, 150 Himpfsaat Ackerland und zehn Morgen Wiesen, schulden- und gutsherrenfrei übergeben. Aus seiner Ehe mit der Jungfrau Margarete Hedewig Schloer, des Claus Schloer in Wellen ehelicher Tochter (so drückt er sich selbst aus), entsprossen drei Kinder.

Lückenlos stellt er den Stammbaum der Familie Fischbeck zusammen. Nach ihm gehört sie zu einem uralten, in hiesiger Gegend schon im 16. Jahrhundert weit verbreiteten Geschlecht. Fischbeck hat seinen Ursprung aus dem Ortsnamen. In der Ahnenreihe nennt er als ersten Hans Fischbeck und dessen Sohn Diedrich, der am 13. April 1728 in Wellen des Licht der Welt erblickte. Durch Einheirat mit der Witwe Adelheide Pley, geb. Wendelke, im Jahre 1754, am 19. November, bekam er die damalige Kötnerstelle in Osterndorf. Von 1754 an, also 203 Jahre, ist dieser Bauernhof in ununterbrochener Ahnenkette in der Familie Fischbeck. Damals eine Kötnerstelle von 11½ Himpfsaat Acker- und Gartenland, im Laufe der Jahre durch Bauernfleiß angewachsen zu einem Erbhof von 30,32 Hektar Kultur- und 3½ Hektar Odland. Aus kleinen, ganz bescheidenen Anfängen ist der Erbhof hervorgegangen.

Ein Hinrich Wendelke, der um 1630 lebte, dessen Stammbaum Claus Fischbeck ebenfalls lückenlos nachweist, war der erste freie Mann auf kleiner, aber freier Scholle. Drückende Not zwang seinen Sohn, die freie Erbkötnerstelle 1722 an das Gut Osterndorf, den Vizekanzleirektor von Scharnhorst, für 100 Mark zu versetzen, um sie als Meyerhof weiter betreiben zu können. „Er nahm ihn für seinen Gutsherrn an; er machte sich anheischig, jährlich auf Michaelis zwei Reichstaler Meierzinsen zu zahlen, daneben zwei Rauchhühner zu liefern und zwei Tage mit der Hand, wozu es verlangt wird, zu arbeiten“, schreibt Claus Fischbeck. Wahrlich, eine nicht leichte Belastung. Das zähe Festhalten am Boden spricht hieraus mit eindringlicher Deutlichkeit. Und 1787 war der Meierhof wieder ein freier und durch Ankauf erweiterter Bauernhof geworden.

Der Heimatmaler Karl Vinnen, Osterndorf, ein ehemals in der vordersten Reihe stehender deutscher Künstler, ein geistreicher und witziger Kopf, der seine Dorfbewohner kannte und belauschte, hat dem Vater von Claus Fischbeck, Johann Hinrich Fischbeck, ein Denkmal gesetzt in dem kleinen Schriftchen „Naturgeschichte“. Der langatmige Titel lautet: „Naturgeschichte oder kurzgefaßte Lebens-Abrisse der hauptsächlichsten wilden Tiere im Großherzogtum Bremen. 1. Theil, zusammengestellt und mit vielen Kupfern verziert für den Gebrauch in Schulen und Familien von Johann Hinrich Fischbeck, vormaligem Lehrer an der Schule von Wörpswede. 1817.“ Der Bauer Johann Hinrich Fischbeck, den der Maler zum Erzähler gemacht hat, lebte in Osterndorf von 1756 bis 1810.

In dem Hauptteil seiner Familienchronik gibt Claus Fischbeck eine Übersicht über die Geschichte unseres Vaterlandes von der Zeit der alten Germanen her bis zum Jahre 1831. Sie ist durchaus nicht eine Abschrift irgendeines Geschichtsschömers.

Wir bewundern sein kritisches Urteil und das Hineinflechten der Heimat- und Dorfgeschichte in die große Linie deutschen Geschehens. Er erzählt uns von Krieg und Pestilenz (Cholera in Hamburg), von Hunger- und Kältejahren. „Wir hier in Osterndorf wohnen zwar nicht an einer großen Heerstraße, jedoch geht der Weg von Beverstedt nach Bremervörde (damals über Osterndorf—Appeln) und Bederkesa durch unseren Ort; wir sehen daher oft Durchreisende und Fremde, die aber nicht immer freundliche Mienen machen, weil die Wege in schlimmen Jahreszeiten schlecht und beschwerlich sind. Früh schon in der Vorzeit müssen unsere Vorfahren unseren Ort zur Ansiedlung ausgewählt haben. Auf der öden Ebene der Heide erheben sich hier und da einsame unbepflanzte Totenhügel, worin die Aschenkrüge (Urnen) unserer Vorfahren größtenteils sich erhalten haben. Urne an Urne in den Hügeln, die sie durch den Aufwurf von gelbem Sand und Granitsteinen bedeckten. Die kreisförmigen Hügel sind die einzigen Denkmäler von unseren Voreltern, die noch kein Christentum kannten.“ Der Verfasser bedauert, daß die Hügel verschwunden sind. Sie könnten Aufschluß geben über die Zahl der Bewohner und der Heldensöhne, die den Riesenkampf gegen Karls des Großen Übermacht 32 Jahre hindurch mutig und standhaft bestanden.

Kein Geschichtsbuch hat es dem Verfasser eingegeben, wenn er über die Enthauptung der 4500 Sachsen in Verden schreibt: „... so daß Karl sich so weit vergessen konnte, seinen sonstigen Ruhm durch eine unentschuldbare Tat der Grausamkeit für immer zu beflecken.“ Auf die Klerisey (Klerus) ist er gar nicht zu sprechen. Aus dem Hirtenstab sei ein Krummstab, aus dem freien Bauern ein Höriger geworden. Er unterscheidet klar aufrichtiges Christentum und weltliche Machtgelüste. Mit scharfen Worten geißelt er das Genußleben der

Geistlichen, Mönche usw. Die Kreuzzüge bezeichnet er als Wahnsinn. „Die Vorsehung“, schreibt er, „gab uns unsern Dr. Martin Luther zu unserer religiösen und völkischen Wiedergeburt.“

Nach Claus Fischbeck brachten unsere Gibraltarkämpfer 1782 von dorthier eine mehrlältige frühere reife Sorte Kartoffeln mit in die Heimat, die unter dem Namen „die Gibraltensche“ weit und breit bekannt wurde. Im Zusammenhang mit der französischen Revolution schreibt er von den Emigranten, die bei uns Zuflucht nahmen und Aufnahme fanden. Erinnert sei nur an die Namen Vireau, Tirre, Jaquin, Sangtinet, Mallet. Er schildert uns die traurigen Zustände in Heimat und Vaterland zur Zeit der napoleonischen Gewaltherrschaft.

Die Jahre 1732, 1740 und 1776 brachten uns strenge, bitterkalte, anhaltende Winter, so daß „Brantwein, in einer Schale der freien Luft ausgesetzt, schnell in eine Art von feinem Schnee überging, daß Schreibende, ungeachtet sie nahe an einem guten Feuer saßen, die „Dinte“ in der Feder fror und daß mehrere Glocken beim Läuten zersprangen.“

„Die Jahre 1829 und 1830 gehören wegen ihrer Nässe zu den unglücklichen. Der Mangel an Brotkorn und Feuerung bewirkte große Not.“ 1830 kostete ein hannoverscher Himpten (31,15 Liter) Roggen 33 Groschen, 6 Pf., Weizen 40 Groschen, 8 Pf., Gerste 24 Groschen 8 Pf. und Hafer 13 Groschen 2 Pf.

1831: „Die Ernte von Heu und Sommerfrüchten war reich, aber die des Winterkorns nicht ergiebig, weil ein heftiger Frost die Ähren des Roggens kurz vor der Blüte verdarb. Der Anblick der Kornfelder im Mai nach dem Frost war höchst traurig, die am meisten beschädigten wurden grün abgemäht, und so sah man schon im Mai Korngarben, aber ohne Frucht, auf den Äckern stehen.“

„Im Jahre 1831 war unser Ort bewohnt von dreizehn Familien in zehn Wohnungen, und die gesamte Seelenzahl betrug 68.“

1759 zählte der Ort neun Feuerstellen.

Nach einem arbeitsreichen Leben, das so oft dem Gesamtwohl diente, segnete Claus Fischbeck das Zeitliche am 8. Juni 1870 im 81. Lebensjahre. Daß sich die Gemeinde Osterndorf ihres Claus Fischbeck oft und gern in Dankbarkeit und Verehrung erinnert, kann man verstehen.

Ludwig Behrens, Beverstedt

Die nächsten Fahrten

Sonntag, 31. August. In Gemeinschaft mit der Historischen Gesellschaft Bremen und dem Stader Geschichts- und Heimatverein findet eine Studienfahrt in die an das Verdische grenzenden Gebiete des alten Erzstiftes Bremen statt. Aufgesucht werden die Lilienthal, Fischerhude, Ottersberg, das Hellweger Moor, Langwedel, Daverden mit der neuen Staustufe in der Weser (Inschede), Gut Hodenberg. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 7 Uhr, Amtsgericht 7.02 Uhr, Pauluskirche 7.05 Uhr, Lehrer Tor 7.07 Uhr, Handelskammer 7.11 Uhr, Hauptbahnhof 7.15 Uhr, Grashoff-/Georgstraße 7.17 Uhr, Postamt Wulsdorf 7.22 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. Fahrpreis 9,75 DM, Mittagessen (Suppe, Rinderbraten, Gemüse, Nachspeise) 3,30 DM. Meldeschluß 21. 8. an die Fahrtenleitung.

Sonabend, 4. Oktober, und Sonntag, 5. Oktober. Zweitagefahrt ins Hannoversche Wendland. Die Fahrt führt über Zeven in die Lüneburger Heide. Bei gutem Wetter Kurzwanderung von Niederhaverbeck aus. Weiterfahrt über Amelinghausen nach Elbstorf. Besichtigung des Klosters mit der Weltkarte von 1230. Dann nach Altenmedingen (Besichtigung) und weiter ins obere Drawehgebet zu den Rundlingsdörfern. Köhlen, Lensian, Satemin nach Lühchow. Übernachtung im Raume Wustrow—Lühchow. Der zweite Tag führt unter Einschuß verschiedener Besichtigungen und Kurzwanderungen über Dolgow — Wustrow — Woltersdorf durch den Gatower Forst nach Gatow. Anschließend im Elbetal abwärts über Dannenberg — Hitzacker — Bleckede bei Lauenburg auf das rechte Elbufer. Die Rückfahrt nach Bremerhaven erfolgt über Geesthacht (Besichtigung des Speicherwerks), Bergedorf und Hamburg.

Der Preis dieser empfehlenswerten Fahrt beträgt einschl. voller Verpflegung, Übernachtung und Eintrittsgeldern 58,50 DM. Die Verpflegung beginnt am ersten Tage mit dem Mittagessen und endet am zweiten Tag mit dem Abendessen. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe um 6 Uhr. Weitere Halte in der Stadt nach Vereinbarung mit den Teilnehmern. Meldeschluß am 19. September. Beschränkte Teilnehmerzahl! Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an den Fahrtenleiter F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 790 83.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 136 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.